

Für Basel immer wichtiger: die Altersfragen

Autor(en): Carl Miville
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1982

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a6376d8b-2578-48bd-97b7-c3afa66f2894>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Carl Miville-Seiler

Für Basel immer wichtiger: die Altersfragen

Basel im Zeichen des <dritten Alters>

Im Rahmen ihres immer vielseitigeren Programms von Fachtagungen und -kongressen hat die Schweizer Mustermesse vom 22. bis zum 27. Juni 1982 unter der Bezeichnung <Vita Tertia> einen Kongress und eine Ausstellung für Fragen des Älterwerdens durchgeführt. Angesichts der grossen Zahl älterer Menschen in der Schweiz, die sich seit 1940 verdoppelt hat und heute gut 40 Prozent der Bevölkerung ausmacht, wurde es zu Recht als angezeigt erachtet, eine Grossveranstaltung – die hoffentlich in den nächsten Jahren ihre Nachfolgerinnen findet – der Vorbereitung und sinnvollen Gestaltung der dritten Lebensphase zu widmen. Ziel der Bemühungen war es, «den Angehörigen der älteren Generation zu helfen, Probleme leichter zu bewältigen und offene Möglichkeiten zu geistiger und körperlicher Betätigung vermehrt zu nutzen». Im weiteren ging es um die Weckung des Verständnisses für Anliegen, Bedürfnisse und Besonderheiten der älteren Mitmenschen, um die Förderung des Kontakts zwischen den Generationen, um Bewusstseinsbildung im Hinblick auf das Altern als natürlichen Prozess und auch um eine Aufwertung des Status der älteren Bevölkerung innerhalb der Gesellschaft.

Angestrebt und zum Teil sicher auch erreicht wurden diese Ziele mit einem Kongress (22.–24. Juni), mit einer Ausstellung

(22.–27. Juni) und mit einem Treffpunktprogramm (22.–27. Juni).

Der Kongress, von 25 Fachreferenten bestritten, durch Diskussionen belebt und von 621 Personen besucht, sprach vor allem jene an, die auf den Gebieten der Wissenschaft und Kultur mit Fragen des Älterwerdens konfrontiert sind: Personalchefs, Sozialarbeiter, Heimleiter, Mediziner, Theologen, Psychologen, Medienschaffende usw. An der von über 8700 Personen besuchten Ausstellung standen die Themen Information und Beratung, Finanzen und Versicherungen, Gesundheit, Pflege, Spitalausrüstung, Medien, Bildung, Haus und Garten, Wohn- und Altersheimplanung, Einrichtungen, Freizeitgestaltung sowie Aufgaben für Pensionierte im Vordergrund. Rund 80 Aussteller zeigten ihre auf die Bedürfnisse der Senioren zugeschnittenen Produkte und Dienstleistungen. Besonders beliebt war der Treffpunkt, wo in Vorträgen, bei Demonstrationen und Gesprächen am runden Tisch vor allem Praktiker antraten, wo man sich ungezwungen treffen konnte, wo aber auch gesungen, getanzt, gewandert und ein bunter Abend genossen wurde. Eine Tätigkeitsbörse bezweckte die Aktivierung der Erfahrungen älterer Menschen. Diesem Treffpunkt wird an einer zukünftigen <Vita Tertia> mehr Raum und Bewegungsfreiheit einzuräumen sein.

Rund zwei Drittel der Eintritte entfielen auf AHV-Rentner und Schüler, der restliche Drit-



tel auf Angehörige von Jahrgängen der Aktivitätsperiode. Damit ist die «Vita Tertia» der ihr zugedachten Funktion als «Brücke zwischen den Generationen» weitgehend gerecht geworden.

Das neue Alters- und Leichtpflegeheim Gundeldingen

Am 6. Februar 1982 ist an der Bruderholzstrasse 104 das Alters- und Leichtpflegeheim (ALH) Gundeldingen eingeweiht worden.

Unter dem Eindruck des Mangels an Heim- und Pflegebetten entwickelten die Architekten Gass + Hafner seit der Mitte der siebziger Jahre gemeinsam mit dem Bürgerspital für verschiedene Parzellen an der Bruderholzstrasse die Idee eines Alters- und Leichtpflegeheimes. In der Folge erwarb die Ulrich Stamm-Stiftung die benötigten Parzellen, und an die Stelle des Bürgerspitals, welches das Projekt nicht weiterverfolgen konnte, trat die Merian-Iselin-Stiftung, die ein Akut- und Ge-

riatriespital betreibt, zu welchem letzterem ein Alters- und Leichtpflegeheim organisatorisch eine günstige Ergänzung darstellt. Von ihr wurde am 31. August 1977 die Stiftung Alters- und Leichtpflegeheim Gundeldingen errichtet, die nun das Land von der Ulrich Stamm-Stiftung erwarb und das Projekt vorantrieb. Die Finanzierung des Vorhabens von ca. 20 Millionen Franken erfolgte durch Subventionen in der Grösse von rund 4 Millionen, ein unverzinsliches Darlehen der Merian-Iselin-Stiftung von 2 Millionen und zinsgünstige Hypotheken. Eine Betriebsdefizitgarantie der Merian-Iselin-Stiftung von 250 000 Franken pro Jahr für die ersten 4 Jahre sollte allfällige Anfangsschwierigkeiten überbrücken. Unterstützung mannigfacher Art ergab sich aus der Tätigkeit eines Fördervereins und der spürbaren Sympathie im Quartier, wurde doch die Absicht kundgetan, die zukünftigen Heimplätze vor allem für betagte Gundeldingerinnen und Gundeldinger zu reservieren. Nach den Plänen der Architekten Gass + Hafner und unter der Bauleitung der Generalunternehmung Ustag AG sind mitten im pulsierenden Leben des «Gundeli», in nächster Nähe zum Tellplatz, zwei Bauten entstanden, die zusammen mit einem erdgeschossigen Verbindungstrakt einen gefällig gestalteten Eingangshof umschliessen. Hier finden sich die Zugänge zum Altersheim und zu den grossen Gemeinschaftsräumen; von hier aus erfolgt auch die Ver- und Entsorgung der Wirtschaftsräume. Das Alters- und Leichtpflegeheim Gundeldingen bietet – je nach Einteilung in Ein- und Zweibettzimmer – 69 bis 75 Betten, dazu eine Pflegestation mit 16 Betten. Auf jedem Geschoss befindet sich ein zentraler Aufenthaltsbereich mit Balkon. Die vorhandene Infrastruktur erlaubt es, nötigenfalls ganze Stockwerke in Pflegeabteilungen umzuwandeln. Das Erdgeschoss umfasst – neben der

Pflegestation – die Räume des auch Nichtbewohnern dienenden Alterszentrums mit Café, Esssaal, Mehrzweckraum, Ergotherapie, Andachtsraum usw. Die flexible Unterteilung der Lokalitäten ermöglicht auch grössere öffentliche Veranstaltungen. Im ersten Stock befindet sich das Behandlungszentrum der Gemeindegewestern; die darüber liegenden Wohnungen sind rollstuhlgängig.

Es kann nicht erstaunen, dass das ALH Gundeldingen, aussen gefällig anzusehen, innen komfortabel ausgerüstet, von Anbeginn voll besetzt war. Man tritt heute allgemein später ins Altersheim ein als noch vor einigen Jahren: das Alter der Pensionäre beträgt daher in dieser neuen Institution bereits 83 Jahre im Durchschnitt. Sie bezahlen Tagestaxen von Fr. 47.–, 50.– und 55.–. In der Pflegeabteilung wird ein Zuschlag von Fr. 58.– erhoben, an den das Sanitätsdepartement, wenn gewisse Einkommens- und Vermögensgrenzen nicht erreicht werden, Fr. 53.– beiträgt. Die Krankenkassen übernehmen nur medizinische Nebenleistungen und Medikamente; damit beginnt während des Aufenthalts im Heim auch die Frist bis zur «Aussteuerung» bei Langzeit-Klinikbehandlung noch nicht zu laufen.

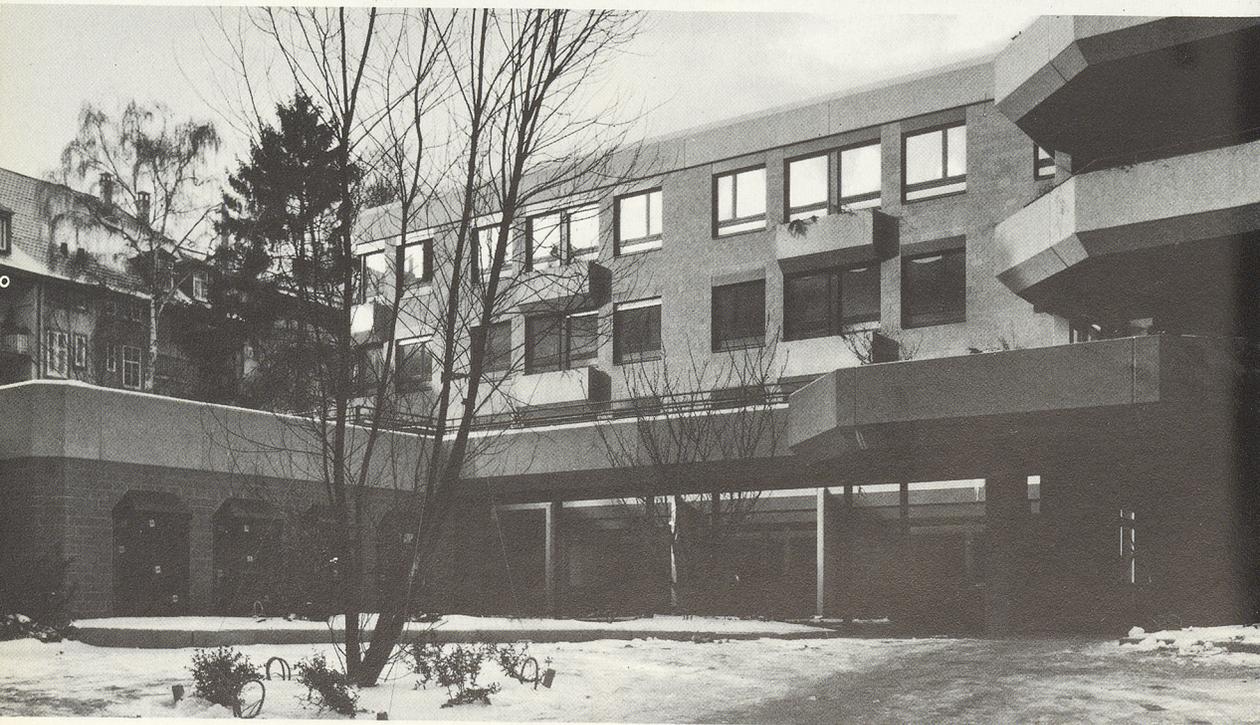
In Erfüllung gegangen ist, was der Autor Anfang Februar 1982 in den Beilagen der Tagespresse als Motto und Wunsch für das neue ALH Gundeldingen wie folgt formuliert hat: «Wenn aber der Tag kommt, an dem die Betreuung in einem Alters- oder Pflegeheim unausweichlich wird, so sollte das wenn immer möglich nicht die Trennung von der gewohnten Umgebung bedeuten. Die Zeiten sind vorbei, in denen man glaubte, am wohlsten sei es den Betagten draussen vor der Stadt in der Ruhe ländlicher Abgeschiedenheit. Im Gegenteil: die ältere Generation soll mitten unter uns leben, sie soll Kontakt mit Menschen aller Alter, auch mit Kindern, haben, und sie soll

am Geschick und Geschehen des Quartiers Anteil nehmen, das ihnen im engeren Sinne des Wortes Heimat bedeutet.»

Etwas Statistik...

Im Jahre 1880 entfielen in der Schweiz auf 100 Personen im Erwerbsalter 9 Personen über 65 Jahre. Als wir 1948 die Eidgenössische AHV einführten, waren es 16 bis 17; heute sind es bereits 24. Gemäss den Prognosen des Bundesamtes für Statistik wird diese Zahl auf 27 im Jahre 2000 und, je nach Entwicklung der Fruchtbarkeit, auf 39–51 bis zum Jahr 2040 steigen.

Im Kanton Basel-Stadt haben sich im Laufe der zehn Jahre von 1970 bis 1980 folgende Veränderungen ergeben: Wenn wir die Bevölkerung in drei Klassen einteilen und 0–15jäh-



rige als Kinder, 16–64jährige als Erwerbstätige und 65jährige und ältere als Rentner bezeichnen, so haben sich die Kinder von 41 634 um 14 946 (35,9%) auf 26 688 vermindert, was noch 13,1% der Bevölkerung entspricht. Die Gruppe der Erwerbsfähigen sank von 159 830 um 22 593 (14,1%) auf 137 237 oder 67,3%. Demgegenüber stieg die Zahl der Rentner im Kanton Basel-Stadt, der im gleichen Zeitraum 31 030 Einwohner verloren hat, von 33 481 um 6509 (19,4%) auf 39 990, womit sie 19,6% der Gesamtbevölkerung ausmachten (Kanton Basel-Landschaft bloss 10,4%!). Betrachten wir speziell die Gruppe der 80jährigen und älteren, bei der erfahrungsgemäss die Kosten für Pflege und Behandlung besonders hoch liegen («Die Hälfte der Gesundheitskosten verursachen wir durchschnittlich in unseren letzten zwei Lebensjahren», sagte mir ein Kenner des schweizerischen Medizinalwesens), so ist sie im Kanton Basel-Stadt zwischen 1970 und 1980 von 4961 (2,1%) auf 8110 (4%) gewachsen.

... und einige Schlussfolgerungen.

Wenn diese Entwicklungstendenz anhält, so wird sich unser Kanton, der seit Jahren Einbussen an Bevölkerungszahl, Wirtschafts- und Steuerkraft erleidet, im Hinblick auf die Unterbringung und Pflege seiner älteren Generation vor gewaltige Probleme gestellt sehen, finanziell und personell. In dieser Situation gewinnen neben den staatlichen Leistungen für die Betagten (AHV-Renten und Zusatzleistungen, Subventionen an den Bau von Alters- und Pflegeheimen, im Kanton Basel-

Stadt auch individuelle Heimzuschüsse und Beiträge des Sanitätsdepartements für die spitalentlastende Pflege) die freiwilligen Einsätze Privater zunehmend an Bedeutung. Mit finanziellen Leistungen und einem Dach über dem Kopf ist es nicht mehr getan. Was nützt, sind gesunde Ernährung, Hilfe im Haushalt, Pflege bei Krankheit, Kampf gegen die lähmende Alterseinsamkeit und Einbezug der Betagten in die Gesellschaft als aktive Partner mit nach wie vor erfülltem Lebensinhalt.

Dankbar haben wir deshalb die vielfältigen Dienstleistungen zu würdigen, die insbesondere von folgenden privaten Werken erbracht werden: Stiftung für das Alter/Pro Senectute, Hauspflege, Haushilfe für Betagte, Mahlzeitendienste, Mittagsclubs, Seniorennachmittage der Kirchgemeinden wie auch die Betreuungs-, Autobeförderungs- und Ergotherapieleistungen des Roten Kreuzes.

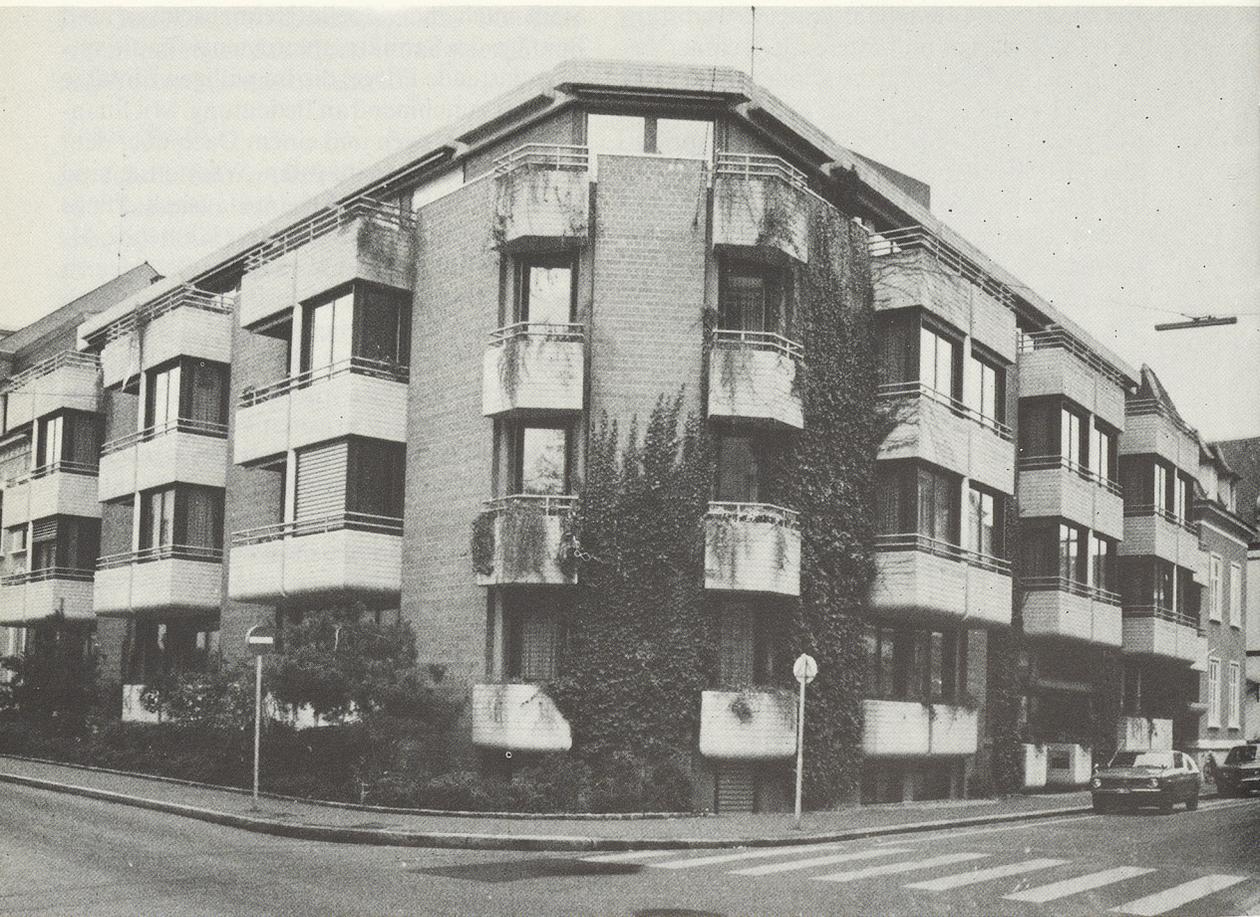
Zu wenig Heimplätze und Pflegebetten

Am Neujahr 1982 warteten im Kanton Basel-Stadt 310 (im Vorjahr 292) Betagte auf ein Geriatriebett und 362 (Vorjahr 290) auf einen Altersheimplatz.

Als im Februar 1982 das Alters- und Leichtpflegeheim Gundeldingen eröffnet wurde, konnte einem Zeitungsartikel von Dr. Marcus Schübach, Direktor des Gesundheitsamtes Basel-Stadt, entnommen werden, dass es zu jener Zeit in Basel 917 Geriatriebetten gab, wovon 420 im Felix Platter-Spital, 147 in der Leimenklinik, 135 in der Adullam-Stiftung, 104 in der Chrischonaklinik, 80 im Merian-Iselin-Spital und 38 in der psycho-geriatriischen Station des Felix Platter-Spitals. Im ganzen standen – Alters- und Pflegeheime zusammengerechnet – 1800 Betten in über 40 kleineren und grösseren Heimen zur Verfügung, wovon gegen 150 als eigentliche Pflegebetten zu qualifizieren waren. Im Jahrzehnt

Oben: Strassenfront (Bruderholzstrasse) des 1982 eingeweihten Alters- und Leichtpflegeheims Gundeldingen.

Unten: Innenhof des neuen Alters- und Leichtpflegeheims Gundeldingen.



zuvor sind – um nur die wichtigsten zu nennen – folgende Altersheime, meist mit einer Anzahl Pflegebetten, eröffnet worden: Wesley-Haus, Dominikus-Haus, Neubad, Am Wiesendamm, Hasenbrunnen und Weiherweg.

Die Grossratskommission 3. Bauetappe Kantonsspital hat in ihrem Zwischenbericht vom 12. Juni 1981 das Problem des Pflegebettenmangels behandelt und dabei die Gefahr signalisiert, «dass unser Gemeinwesen Gefahr läuft, von den Umständen überrollt zu wer-

den, wenn nicht sofort und effizient gehandelt wird». Sie konnte sich über die Vorbereitungen zur Gründung einer Ökumenischen Stiftung für Pflegeheime orientieren lassen bzw. über die Gründung von Trägerschaften für die Errichtung von dezentralen, quartierbezogenen Pflegeheimen. In der Folge genehmigte der Grosse Rat einen Planungskredit von 900 000 Franken (Ausgabenbericht vom 9. April 1981), um unverzüglich und in enger Zusammenarbeit zwischen privaten Trägerschaften und staatlichen Instanzen die Pla-



nung und Projektierung von Alters- und Pflegeheimen zu ermöglichen.

Von Bedeutung für die Altersbetreuung im Kanton Basel-Stadt ist der Vertrag vom 13./14. Dezember 1971 zwischen dem Kanton und der Einwohnergemeinde der Stadt Basel und der Bürgergemeinde sowie dem Bürgerspital. Gemäss dieser Vereinbarung gingen die Universitätskliniken an den Kanton Basel-Stadt über, während dem Bürgerspital die Betreuung von Betagten, Pflegebedürftigen, Rekonvaleszenten sowie von Invaliden

als Aufgabe verbleibt. Zu diesem Zweck betreibt es die Leiménklinik und eine Reihe von Altersheimen und Alterszentren (Weiherweg, Lindenhof, Dräffpunggt Wiisedamm, Dalbehof, Lamm). Dafür erhält es vom Kanton 4 Millionen Franken jährlich.

Einen Fortschritt hinsichtlich der spitalentlastenden Pflege von Betagten zuhause und in Heimen brachte der in der Folge vom Grossen Rat genehmigte Ratschlag vom 3. November 1978 betreffend die Gewährung von Beiträgen an die Hauspflege zur versuchsweisen Einfüh-

rung des Wochenenddienstes sowie für die Förderung der Pflege Betagter zuhause durch Angehörige und Nachbarn und zur Förderung der Pflege Betagter in Heimen. Auf Grund dieses Grossratsbeschlusses können mit dem Krankenversicherungsamt Pflegeplatzverträge abgeschlossen werden, die für die Pflege von Betagten Beiträge von maximal Fr. 20.– täglich gewährleisten. Voraussetzung ist ein täglicher Pflegeaufwand von einer bis anderthalb Stunden mindestens, und zwar für die wichtigsten Lebensverrichtungen. Der Versuch ist auf drei Jahre befristet, wird aber wohl weitergeführt werden. Ende 1981 standen bereits 146 Verträge in Kraft. Die finanziellen Zuschüsse für die Pflege in Heimen sollen es diesen ermöglichen, Pflegepersonal einzustellen und bauliche Anpassungen vorzunehmen. Bis August 1982 wurden auf diese Weise rund 80 neue Pflegebetten geschaffen.

Blick in die Zukunft

Eine genügende Versorgung weist Basel bei den Logis für ältere Leute auf. Immer mehr Wohnungen bieten zeitgemässen Komfort und können von Betagten leichter bewirtschaftet werden. Dazu kommen ca. 2800 eigentliche Alterswohnungen mit verbilligtem Mietzins. Dabei sollte es mehr Zweizimmerwohnungen geben. Die Christoph Merian Stiftung hat ein Haus ihrer Alterssiedlung an der Rheinfelderstrasse modernisiert; im Frühling 1982 konnten dort anstelle früherer unkomfortabler 28 Einzimmerlogis 14 neuen Ansprüchen genügende Zweizimmerwohnungen bezogen werden. Was da und dort noch fehlt – weil Bauherren zwar sehr an der Erstellung interessiert waren, nicht aber am Betrieb nach dem Bezug der Wohnungen –, ist die Betreuung. Hier springen die verschiedenen offenen Hilfen der oben erwähnten Werke (Pro Senectute usw.) in die Lücke und sorgen

oft dafür, dass der Eintritt in ein Altersheim lange hinausgeschoben werden kann.

Nicht zuletzt als Folge dieser Entwicklung nimmt in den Altersheimen die Zahl der Hochbetagten und damit der Altersgebrechlichen spürbar zu. Waren 1970 39% der in ein Altersheim Eintretenden 80 und mehr Jahre alt, so haben 1978 bereits 54% der Neueintretenden dieser Kategorie angehört. Um den Pflegeansprüchen gerecht zu werden, sind die Heime zur Einstellung von qualifiziertem Personal gezwungen, was natürlich nicht ohne Auswirkung auf die Pensionspreise bleibt.

Die Planung von neuen Pflegeheimen ist erst seit 1980 richtig angelaufen, als der Bericht des Regierungsrates vom 21. Dezember 1979 zu den Vorschlägen der Kommission für Altersfragen und spitalexterne Krankenpflege den konkreten Bedarf an Pflegebetten auf ca. 650 schätzte. Im Mai 1980 ergriffen die drei öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen von Basel die Initiative für die Förderung, den Bau und die Führung von quartierbezogenen Pflegeheimen. Sie errichteten die Ökumenische Stiftung für Alters- und Pflegeheime. Das Präsidium übernahm Dr. Werner Bossard, der hier seine Erfahrungen als Leiter der Bau- und Heimkommission sowie des Stiftungsrates des Altersheims Glaibasel einbrachte. Der Kanton möchte nicht selbst bauen, sondern dies privaten Trägern (Bürgergemeinde, Kirchen usw.) überlassen, die Realisierung jedoch durch Subventionen ermöglichen. Die Ökumenische Stiftung hat ein Leitbild 1981 erstellen lassen, das die grundsätzlichen, ideellen und baulichen Belange solcher Heime in allen Aspekten darstellt.

Über konkrete Vorhaben kann folgendes gesagt werden:

An der Wettsteinallee plant die Ökumenische Stiftung in günstiger Nähe zur Alterssiedlung der Christoph Merian Stiftung ein *Alterspfle-*



geheim Wettstein mit Alterszentrum. Die Behörden der Kirchgemeinden St. Theodor und St. Clara übernehmen die Gründung einer Stiftung für die spätere Führung. Auf eine erste Baueingabe 1981 erfolgten diverse Einsprachen von Nachbarn und des Heimatschutzes. 1982 ist daraufhin ein abgeändertes Projekt eingereicht worden. Geplant sind 102 Betten, wovon 70 zur Pflege. Stiftung und Trägerverein werden sich noch ausgiebig mit den zukünftigen Betriebskosten zu befassen haben, denn aufgrund der heutigen Baukosten

ergaben erste Berechnungen einen Pensionspreis von rund 50 000 Franken pro Jahr, der ja nur von Bessersituierten aufgebracht werden könnte. Die Lösung dieses Problems wird nur zu finden sein, wenn die Leistungen des Sanitätsdepartements für Pflege und die von der Pro Senectute ausgerichteten individuellen Heimzuschüsse heraufgesetzt werden. Ein Projekt *Alters- und Pflegeheim Hirzbrunnen* fällt in die Zuständigkeit der zu gründenden Quartierträgerschaft Hirzbrunnen sowie der Kirchgemeinden St. Markus und St. Mi-

chael. Geprüft wird der Umbau eines Schwesternhauses des Claraspitals, wodurch etwa 70 Alters- und Pflegebetten angeboten werden könnten.

Die Stiftung und der Förderverein für ein *Alters- und Pflegeheim Johanniter* sind im Juni 1982 gegründet worden. Die Ökumenische Stiftung und der Trägerverein haben Mitte 1981 beschlossen, einen Wettbewerb zur Erlangung von Bauprojekten auszuschreiben. Den ersten Preis und den Auftrag zur Ausführung erhielt das Architekturbüro Vischer und Weber. Die beteiligten Kirchgemeinden St. Johannes, St. Peter und St. Anton sowie die Christkatholische Kirche haben bereits wesentliche Mittel in eine Stiftung eingebracht. Am 18. Mai 1982 ist dank der Initiative des neutralen Quartiervereins St. Alban-Breite der Verein für ein *Alters- und Pflegeheim St. Alban-Breite* gegründet worden. Vorbereitet wird der Bau eines Heims, das an die 75 Betten bringen soll. Ein Wettbewerb über die Nutzung des Brückenkopfes der ehemaligen St. Alban-Brücke muss verschiedene Anliegen (Quartierzentrum, Jugendtreffpunkt, Wohnungen, Läden, Ateliers, Alterssiedlung sowie das Alters- und Pflegeheim) «unter einen Hut bringen».

In *Riehen* war das Landpfundhaus früher Eigentum der Bürgermeinden Basel, Riehen und Bettingen; der Anteil Basel wurde nun unlängst an die Einwohnergemeinde Riehen verkauft. Die Ökumenische Stiftung und die Riehemer Kirchen haben ihr Interesse an der Gründung einer Studienkommission und der Stiftung für den Bau eines neuen Alters- und Pflegeheims anstelle des veralteten Landpfundhauses bezeugt, reicht doch z.B. allein die Warteliste im Riehemer Dominikus-Haus aus, um zehn Jahre lang Neueintretende aufzunehmen.

Neben diesen Projekten der Ökumenischen

Stiftung sind im Sinne der Anträge der Grossratskommission für die 3. Bauetappe des Kantonsospitals folgende weitere Heime geplant: der Umbau des Hauses *Socinstrasse 55* (Neurologische Klinik) für 60 Pflegebetten mit dem Bürgerspital als Trägerschaft – Inbetriebnahme womöglich schon im Frühjahr 1984 –, ein Umbau im Sockelgeschoss des *Südflügels des Frauenspitals* für 30 Betten und die Erstellung eines Pflegeheimes mit ca. 50 Betten auf dem Areal des *Felix Platter-Spitals*.

Zu erwähnen sind noch die totale Erneuerung des *Altersheims zum Lamm* beim Claraplatz, die Absicht des Vereins für missionarischen und diakonischen Dienst im Kleinbasel, dem *Gustav Benz-Haus* an der Brantgasse ein Pflegehaus anzugliedern, die Modernisierung des *Altersheims Abendfrieden* am Claragraben und die 3. Bauetappe der Alterspension *Dalbehof* der Christoph Merian Stiftung, welche 13 Alterswohnungen mit 2–3 Zimmern umfasst.

Personalproblem

Alle diese Planungen und Projekte, welche zusammen ungefähr die vom Regierungsrat als erforderlich bezeichneten 650 Pflegebetten bringen sollten, sind abhängig von der Möglichkeit, ausgebildetes Pflegepersonal gewinnen und entlohnen zu können. Probleme dieser Art waren es in erster Linie, welche zur Schliessung des Chrischonaheims des Bürgerspitals im Juni 1982 sowie des kleinen Altersheims der Evangelisch-methodistischen Kirche am Allschwilerplatz auf Ende 1982 führten. Oft werden zur Umwandlung in ein Al-

Oben: Teil der von der Christoph Merian Stiftung erbauten und verwalteten Betagtensiedlung an der Friedrich Oser-Strasse.

Unten: Betagtensiedlung Gellertfeld, von der Christoph Merian Stiftung erbaut und verwaltet.



tersheim Villen angeboten, bei denen es sich dann erweist, dass ein zweckmässiger Umbau und die Installierung der nötigen Nasszellen nicht möglich sind. Heime haben heute gerade auch im Hinblick auf eine praktische Führung gute Voraussetzungen zu bieten, wenn sie noch das erforderliche Personal rekrutieren wollen.

Finanzierungsschwierigkeiten

Schwierigkeiten bietet auch weiterhin die Finanzierung neuer Werke. Der Regierungsrat hat 30% der Anlagekosten als Subvention in Aussicht gestellt. Hievon hat bis jetzt das Bundesamt für Sozialversicherung einen Beitrag von 25% der nach Bundesvorschriften anrechenbaren Kosten übernommen. Die restlichen 70% müssen durch Hypotheken und Eigenkapital aufgebracht werden. So ergeben sich hohe Kapitalkosten, die zusammen mit den Betriebskosten die Pensionstaxen der Heimbewohner bestimmen. Wer von seinem Renten- und übrigen Einkommen die Taxe nicht bestreiten kann, erhält im Kanton Basel-Stadt ausser den Ergänzungsleistungen zur AHV auch Beihilfen (der Kantonalen Altershilfe) und individuelle Heimzuschüsse (ausgerichtet von der Pro Senectute).

Aber die Kosten steigen. Die Stiftung eines projektierten Heimes hat zukünftige Taxen von Fr. 130.– bis 140.– pro Tag errechnet, wenn die Institution «auf ihre Rechnung kommen soll». Zu befürchten ist, dass unter solchen Umständen immer weniger Betagte für ihren vollen Pensionspreis selbst aufkommen können, womit eine Erhöhung der staatlichen Subventionen unumgänglich wird. Der Regierungsrat weist denn auch im erwähnten Bericht darauf hin, dass die Zustimmung des Grossen Rats zum Ausbau der Altersbetreuungswerke die grundsätzliche Gutheissung grosser Aufwendungen einschliesst. Dabei

darf aber nicht übersehen werden, dass die Unterbringung Betagter in einem Geriatriehospital noch teurer zu stehen kommt, kostet dort doch ein Pfl egetag gegen Fr. 170.–. Um eine Entlastung der teuren Kliniken zu erreichen, hat der Regierungsrat die Gewährung von Subventionen an die neuen Heime mit der Auflage verknüpft, im Umfang von mindestens 80% der Heimkapazität Pflegepatienten aus staatlichen Spitälern zu übernehmen. Die Subventionierung des Baus von Altersheimen mit 25% durch den Bund – jetzt noch, es droht die neue Aufgabenteilung Bund/Kantone! – weist den Nachteil auf, dass in solchen Heimen die Krankenkassen keine Leistungen erbringen können, weil sonst der Bund doppelt in Anspruch genommen würde, nämlich mit Bausubventionen und mit seinen Beiträgen an die Krankenversicherung. Demgegenüber erfolgen für den Pflegeaufwand von Geriatriehospitälern Leistungen der Krankenversicherung, die zum Teil auch wieder vom Kanton abgegolten werden.

Der Kanton Basel-Stadt hat bisher immer grosszügig für seine Betagten gesorgt. Er hat im Jahre 1932 – 16 Jahre vor der Eidgenössischen AHV! – eine eigene Staatliche Alters- und Hinterlassenen-Versicherung ins Leben gerufen, nachdem er schon 1926 eine Kantonalen Altersfürsorge (heutige Kantonale Altershilfe) geschaffen hatte, um Renten an bedürftige Kantonseinwohner auszurichten. Mit den Ergänzungsleistungen und darüber hinaus mit den Altersbeihilfen, Mietzinszuschüssen und individuellen Heimzuschüssen steht er an der Spitze der Kantone. Unsere Hoffnung, aber auch unser politischer Wille und unser entsprechendes Handeln müssen darauf gerichtet sein, auch die neuen Probleme der Altersvorsorge, nämlich die Unterbringung und die Pflege in kranken Tagen, menschenwürdigen Lösungen zuzuführen.

Basler Autoren über Basel

Adelheid Duvanel: Frau Leisegang's Besitz

In einem Park, der früher ein Friedhof war und wo die Dichter der Stadt einen Baum gepflanzt haben, lernte ich Frau Leisegang kennen. Sie sass neben mir auf der Bank beim Kinderspielplatz und fing in der Art einsamer Menschen plötzlich zu reden an. Sie erzählte etwas wirr, und erst einige Stunden später, als ich das Ganze überdacht hatte, sah ich die Frau deutlich vor mir.

Frau Leisegang lebte in einem Haus, das rot war wie ein Granatapfel und das in einer stillen Nacht abbrannte, worauf Frau Leisegang ins Hotel zog. Seither lebt sie im Hotel. Sie besitzt dreiunddreissig Luftpostbriefe, einundvierzig andere Briefe und ein Telegramm aus Paris in einem grossen, gelben Couvert, das aufgeplatzt ist und das sie vor den Flammen retten konnte. Die Briefe stammen von Otto, einem Dichter, den sie in ihrer Jugend liebte und der viel gereist ist und schon seit Jahren in Südamerika lebt und nicht mehr dichtet. Seitdem er geheiratet hat, schreibt er ihr nicht mehr.

Eines Nachts sagt Frau Leisegang laut: «Meine schöne, grosse Liebe – was mache ich jetzt damit?» und erwacht. Der Wasserhahn tropft. Sie liegt auf dem Rücken und hat den rechten Arm über das rechte Auge gelegt. Die Nacht fährt langsam davon wie ein Lift, und der Morgen ist ein leerer Liftschacht. Frau Leisegang steht auf, zieht sich an und frühstückt allein im Speisezimmer, dann stopft sie das Couvert mit den Briefen des Dichters, das auf

dem Nachttisch liegt, in ihre grosse Tasche und geht durch die Strassen der Stadt: in den Schaufenstern schreitet sie wie aus Tunneln heraus mit gefurchter Stirn. Die grünen Strassenbahnen rattern und klopfen, jammern und blasen, wenn sie sich fortbewegen. Vor einem Bräunungs-Studio küssen sich zwei schnee- weisse Menschen. «Aber», denkt Frau Leisegang, «an einem hellen Morgen.» Sie begibt sich ins Büro, wo sie zu früh ist. Sie öffnet das Fenster; etwas später fliegt eine ziegelfarbene Taube auf das Sims und äugt ins Zimmer herein. Frau Leisegang nimmt die Hülle von der Schreibmaschine, setzt sich auf den Stuhl, drückt die Tasche mit den Briefen gegen ihren Bauch, senkt den Kopf und wartet. Ein Sperling ruft in kurzen, regelmässigen Abständen. Es wird niemand kommen, um Frau Leisegang ihren Besitz streitig zu machen. Sie kann ihn auch nicht versichern, und niemand wird ihn erben wollen.

Christoph Mangold: In der Stadt

Die Wälder werden gelichtet, die Städte,
ein Gesumm ist das.
Da stehst du nun, mitten im Wald, in der
Stadt,
auf dem Platz, im Gestrüpp
von Menschen und Heidelbeeren,
mitten im Sommer,
von allen Bergen herunter, Kohlenbergen,
Steinenbergen,
sausen sie ins Ziel, in die Heidelbeeren,
die Skifahrer.
Schon sind alle Münder blau.